

Im Jahre 1962 war ich als Teilhaber in eine deutsch-französische Jagdgesellschaft eingetreten. Das Revier liegt in Lothringen zwischen dem sogenannten Kohlenkanal von Saarbrücken und dem Rhein-Marne-Kanal. Von einem guten Bekannten, der während des letzten Krieges in dieser Gegend als Jagdverwalter tätig war, wußte ich, daß dort die Wildkatze noch recht häufig vorkommt. Er zeigte mir Bilder von Wildkatzen, die er beim Ansitz und der Pürsch erlegte. Die meisten hatte er mit seinem sehr scharfen Foxterrier aus alten Bunkern und Unterständen des ersten Weltkrieges, in denen sie sich an regnerischen und stürmischen Tagen gern steckten, gesprenkt. Auch heute noch gilt die Wildkatze in Frankreich, besonders im Elsaß und in Lothringen, als Raubzeug und kann im ganzen Jahr geschossen werden. Leider werden die Baue im Frühjahr von den Jagdhütern auf Antrag des Jagdpächters vergast, und je nach Wetter trifft es auch dieses interessante Raubwild. Bei einem Präparator in Straßburg kann man sich immer sechs bis acht ausgestopfte Wildkatzen sehen. Sie stammen meist aus den Vogesen.

Das dünn besiedelte lothringische Hügelland mit fast reiner Laubholzbestockung aus Eiche, Buche, Esche und Hainbuche, seinen vielen Weihern und seinen großen Dornhecken bietet der Wildkatze einen ausgezeichneten Lebensraum. Liest man in den alten Jagdzeitungen von 1880 bis 1919 die Jagdberichte aus Lothringen, dann spielt neben Wölfen und Sauen auch immer wieder die Wildkatze eine hervorragende Rolle. In den undurchdringlichen natürlichen Dickungen von Eiche und Hainbuche mit großen Horsten von Weiß- und Schwarzdorn fühlt sie sich sicher. Vogelschutz braucht man in diesen urwaldähnlichen Naturwäldern nicht zu betreiben, denn auch die Lebensbedingungen für Vögel aller Arten sind ideal. Wenn eine Wildkatze herumschleicht, fangen sofort die Drosseln an zu schimpfen, und noch aufgeregter gebärden sich die Eichelhäher, welche die Katze auf ihrem Pürschgang sogar veerfolgen bzw. begleiten.

Nach einem sehr heftigen Gewitter im Juli 1962 klarte es überraschend schnell am späten Nachmittag auf, so daß ich beschloß, auf Sauen anzusitzen, die bekanntlich nach heftigem Gewitter gern früh in die Altholzbestände wechseln. Ich saß in Deckung eines Dornbusches auf einer alten, mit Schwarzdorn bestandenen Viehweide. Im Westen schloß ein sehr lückiger, teils kusselartiger Kiefernwald an. Dahinter lag eine dieser riesigen undurchdringlichen Dickungen, das sogenannte Sauloch. Ich hatte schon etwa eine Stunde angesessen, als ich eine Bewegung in dem lückigen Kiefernwald wahrnahm. Im Fernglas erkannte ich einen starken Wildkuder, der sich vorsichtig dem Rand näherschob. Es war ein wunderbares Bild, wie der Kuder in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, in seinen Bewegungen als kleiner Tiger erscheinend, vorsichtig zum Waldrand pürschte. Ich konnte alles genau erkennen, die kurze dicke Rute mit den drei schwarzen Ringen und dem schwarzen Ende. Der Kuder mochte mindestens sieben bis acht Kilogramm wiegen, war rein grau mit etwas verwaschener Tigerzeichnung an den Flanken und rostrotm Bauch. Nachdem er etwa fünf Minuten regungslos auf den Keulen gesessen hatte, nahm er blitzschnell in gleichmäßigen Sprüngen wie ein holzender Marder einen großen Dornbusch an. Am Schackern der Drosseln konnte ich seinen weiteren Weg gut verfolgen.

Ich war voller Freude und für den wunderbaren Anblick von ganzem Herzen dankbar. Hinter mir wurden jetzt die Drosseln laut. Plötzlich standen drei Überläufer etwa achtzig Meter von mir auf der Weide. Ich durfte nicht lange warten, denn der Wind drehte in einem fort. Auf den Schuß blieb die eine Sau im Feuer. Beim Versorgen dachte ich an den Kuder, der den Aufbruch schon finden würde.

Im darauffolgenden Winter wurde bei der Saujagd eine schwache Katze beim Überqueren eines schmalen Wiesenstückes erlegt. Es war eine junge Wildkatze mit dem typisch scharf abgegrenzten Nehring'schen Sohlenfleck und dem kleinen, schneeweißen Fleck zwischen dem Hauptballen und den

Zehen. Sonst kamen aber, auch in den nächsten Jahren auf den vielen Treibjagden, kaum Wildkatzen vor, verglichen mit dem guten Besatz und den vielen Spuren im Schnee. Ich vermute, daß sie sofort aufbaumen oder in den nächsten Bau schliefen bzw. eine Notröhre annehmen, wenn sie Hunde und Schüsse hören.

Im Sommer 1963 konnte ich verschiedentlich beim Ansitz auf Sauen Wildkatzen beobachten, die wie Hauskatzen auf einer verangerten Wiese mausten. Einmal hörte ich, wie sich zwei in der Dickung bissen und so laut schrien, daß die Kühe auf der Weide den Schwanz hochnahmen und im Galopp absausten. Da die Sauen immer sehr spät kamen, wollte ich versuchen, sie bei gutem Wind an der Suhle abzufassen. Auch hier war dem Hochwald eine lückige, kusselige Kiefernauflistung vorgelagert. Ich fand in ihr die Reste von drei unzweifelhaft von Wildkatzen gerissenen Eulen. In den urwaldähnlichen Altbeständen gibt es viele alte hohle Nistbäume für die Eulen, die dort reichlich vorkommen. Die Wildkatzen scheinen nach meinen Erfahrungen öfter Eulen zu erbeuten. Schon in einem Bericht der Deutschen Jägerzeitung, Band 1893/94, wird aus Felsberg, Bez. Kassel, geschrieben, "... daß die Wildkatzen Auerwild und viele Eulen gerissen haben".

In jedem Sommer hätte ich immer wieder Wildkatzen schießen können, aber ich wollte nur eine und die im Winterhaar erlegen, so hatte ich es mir vorgenommen.

Wieder einmal war eine Saujagd angesetzt. Am Abend fiel noch nasser Schnee, und gegen Morgen kam ein Eisregen, wie ich ihn noch nicht erlebt habe. Der stark unterkühlte Regen bedeckte die Windschutz- und Seitenscheiben des Autos mit einem Eispanzer. Die Straßen waren glatt wie ein Spiegel. Um zehn Uhr waren endlich acht unentwegte Jäger eingetroffen. Als nach einer halben Stunde niemand mehr kam, wurde beschlossen, wenigstens ein Treiben, und zwar das aussichtsreichste, durchzuführen. Es handelte sich um einen Weiher, der an der Ostseite von Hochholz eingerahmt ist und davor einen breiten, stark verwachsenen Schilfgürtel in der Verlandungszone aufweist. In dem trockenen, windgeschützten Schilf steckt sich das Schwarzwild gern.

Mit den wenigen Schützen konnten natürlich nur die Hauptwechsel abgestellt werden. Mit einem Franzosen, einem passionierten Jäger und guten Schützen, sollte ich „das Loch im Westen“ in einer Länge von 800 m auf einer verwilderten Viehweide „verteidigen“. Ich suchte hinter einem mit dichten Eiskristallen bedeckten Schwarzdornbusch Deckung, aber unbarmherzig trieb der Westwind uns den Eisregen ins Gesicht. Solches Wetter ist für den Brillenträger eine Tortur. Dauernd wischte ich die vereiste Brille klar, aber sie war nur Augenblicke einsatzfähig. Ich war froh, als endlich abgeblasen wurde.

Mein Nachbar fragte mich, weshalb ich nicht auf den starken Kuder geschossen hätte, der auf zwanzig Schritt an mir vorbeigekommen sei. Jetzt fiel mir ein, daß ich, als ich die Brille nach längerem Wischen wieder aufsetzte, gerade noch zwischen den Dornen einen grauen Wischer zu sehen glaubte. Ich ging zurück: Deutlich prägte sich die Spur des Kuders in dem Eisschnee ab.

Ende Januar wollte ich es mit der Hasenquäke versuchen. Ich habe bei Füchsen mit der Quäke Erfolg gehabt, aber bei den vorsichtigen Wildkatzen gehört wahrscheinlich mehr dazu. Deshalb bat ich einen Bekannten um Hilfe, einen Meister der Hasenquäke. Leider machten wir den Fehler, einen Jungjäger mitzunehmen. Es lag eine leichte Schneedecke. Der „Quäker“ saß im Hochsitz fünfzig Meter zurück, rechts von ihm saß ich, der Jungjäger links im Stangenholz. Links vor mir lag die große Saulochdickung. Im Schneehemd hockte ich vor einer dicken Eiche auf dem Jagdstuhl, den Drilling mit 4 mm in beiden Läufen auf den Knien, rauchte nicht und vermied jede Bewegung. Ich konnte von meinem Sitz nur zwanzig Meter in die Dickung schießen, hatte aber dafür den ganzen Weg zwischen Dickung und Hochholz frei. Schon beim



ersten Quäken meldeten sich die Eichelhäher. Wir hatten ausgemacht, daß nur auf Wildkatzen geschossen werden durfte. Kurz nach der zweiten Hasenklage fiel bei dem Jungjäger ein Schuß. Als wir beide voller Spannung hinkamen, erzählte der Schütze aufgeregt, daß ihm ein sehr starker Fuchs gekommen sei, den er beschossen habe. Er wäre im Glauben gewesen, daß doch keine Wildkatze mehr käme.

Daraufhin untersuchte ich den Anschuß, fand wohl die Fuchsspur, aber keine Schrote, weder im Schnee noch an den Buchenstangen. Merkwürdig! Dann kam der Jungjäger von selbst damit heraus, daß er mit Brenneke geschossen hatte. Interessant seine Begründung: „Ich habe in den rechten Lauf meiner Doppelflinte eine Brenneke geladen für den Fall, daß eine Sau auf das Quäken zustehen würde.“ Trotzdem suchte ich weiter nach. Der starke Fuchs war in gleichmäßigen weiten Fluchten ohne einen Tropfen Schweiß nach unten abgegangen. Um nicht wieder durch die verschneite Dichtung zurück zu müssen, gingen wir direkt auf den Weg am Dichtungsrand zu, an dem ich gesessen hatte. Im Graben am Rand spürte ich nagelfrisch eine starke Wildkatze. Sie hatte sich vorsichtig in Deckung des Grabens bis auf 25 Schritt herangeschoben und mußte dort längere Zeit verharren. Deutlich konnte man im Schnee die Eindrücke sehen, die leicht angetaut waren. Dann war die Katze gewiß auf den Schuß hin mit einem weiten Satz in die Dichtung gesprungen und dort nach unten in Richtung auf die Hauptdichtung abgegangen, wie die Spur zeigte.

Im Jahre 1965 schied ich aus der Jagdgesellschaft aus und übernahm mit einem Waidgenossen ein angrenzendes Revier mit 500 ha Wald und 500 ha Feld. In der Jagd stand eine alte, etwas primitive Jagdhütte. Unter dem Fußboden waren draußen einige Schließlöcher. Als ich einem Bekannten Ende August die Hütte zeigte, lag eine eingegangene Wildkatze halb in dem einen Einschlupfloch. Es war eine mittelstarke echte Wildkatze mit allen charakteristischen Kennzeichen; auch das kaum sichtbare kleine weiße Abzeichen am Unterkiefer war vorhanden. Sie war anscheinend vergiftet; der ganze Bauch schien wabbelig wie ein Gummiball und war voll wässriger Flüssigkeit. Trotzdem ließ ich den Balg gerben und freute mich, daß er alle Haare behielt.

Nach den nun fast vierjährigen Beobachtungen in meinem jetzigen Revier nehmen die Wildkatzen zu. Im letzten Frühjahr habe ich zehn Stück gesehen. Merkwürdig ist, daß ich in der gleichen Zeit nur vier bis fünf Füchse beobachtet habe, während man früher das Dreifache sah. Zwar ist die Tollwut im vierzig Kilometer (Luftlinie) entfernten Saargebiet schon festgestellt, aber hier ist in der ganzen Gegend kein Tollwutfall bekannt geworden. Vielleicht sind deshalb nicht viel Füchse da, weil es bei den schweren nassen Böden mit stagnierender Nässe wenig Mäuse gibt. Die Wildkatze hat es m. E. leichter als der Fuchs. Sie ist geschickter im Beutemachen, fängt Vögel, raubt ihre Nester aus, fängt Fische und Frösche an den Weihern und plündert auch die Gelege der Wasservögel.

In der Blattzeit des vorigen Jahres pürschte ich vorsichtig frühmorgens am Rande eines großen Weihers im Altbestand. Hier hatte ein Bock überall gefegt und geplätzt. Vom Rande her lagen armdicke Weidenstangen im Weiher. Auf einer dieser Weiden entdeckte ich an der Spitze eine starke Wildkatze. Sie lag lang ausgestreckt auf dem Stamm und starrte auf die Wasseroberfläche. Mit einem Male machte sie sich ganz lang, klammerte sich links fest an und schlug mit der rechten Brante ins Wasser. Mit einer etwa 15 cm langen Schleie im Fang balancierte sie an Land und verschwand in Richtung Dichtung.

Eines Abends im September saß ich am Feldrand auf einem sehr hohen Hochsitz. Links von mir trat ein geringer Gabelbock aus und äste sich in die Wiese. Kurz danach wechselte etwa hundert Meter rechts von ihm eine Ricke mit zwei starken Kitzen in die gleiche Wiese. Noch bei gutem Büchsenlicht saß plötzlich eine mittelstarke Wildkatze genau in der Mitte zwischen dem Bock und der Ricke mit den beiden Kitzen. Sie wirkte zunächst im Bestandesschaten etwas dunkel, als sie aber vorsichtig in die Wiese schnürte, erschien sie mir heller. Der Bock nahm überhaupt keine Notiz von ihr, aber die Ricke warf auf und sicherte herüber. Die Wildkatze

beachtete die Rehe offenbar überhaupt nicht, sie schnürte zügig auf eine große Dornenhecke zu. Die Ricke äste dann weiter und schien beruhigt. Ich habe es nie erlebt, daß die Rehe wegen der Wildkatzen schreckten; wohl aber immer bei Sauen.

Daß es ausgesprochene Farbvarietäten unter den Wildkatzen gibt, möchte ich nicht bezweifeln. Anfang Februar dieses Jahres saß ich mit einem Begleiter auf einer Kanzel zwischen zwei großen Dickungen. Nach einem tollen Geschrei in der Dichtung, das wir zunächst nicht deuten konnten, saß plötzlich ein „Jagdterrier“ am Rande der Linie. Trotz meines sehr guten Nachtglases konnte ich lange nicht klug aus dem Tier werden, bis es sich als Wildkatze entpuppte. Sie lief über die Schneise, gleich danach gefolgt von einer wesentlich stärkeren Katze, wohl einem Kuder, der bedeutend grauer und heller erschien.

Im Jahre 1964 blattete ich vor einem der großen Weiher mit seinem riesigen Schilfgürtel. Aufgeregtes Hähergeschrei kündigte eine Wildkatze an. Diese kam auch auf dem Weg genau auf mich zu. Ich konnte sie von meinem gedeckten Stand bei gutem Wind genau betrachten. Sie hatte nicht nur einen rötlichen „fuchsigen“ Schimmer, sondern wirkte auf größere Entfernung sogar wie ein Fuchs. In der alten, jetzt abgebrannten Jäger- und Fischerwirtschaft in Mittersheim hing eine ausgestopfte Wildkatze mit allen Merkmalen einer echten Wildkatze, aber mit rötlichen Grannenhaaren und einer „fuchsigen Patina“.

„Blendlinge“, Kreuzungen zwischen Haus- und Wildkatzen, müssen früher häufig vorgekommen sein. Man nannte sie Holz- oder Buschkatzen. 1889 heißt es in Band XII der Deutschen Jägerzeitung von einer solchen erlegten Holzkatze: „Sodann erscheint der ganze Balg an vielen Stellen schwarz überflogen, derart, wie ich es bei der echten Wildkatze noch nicht gesehen habe.“ Prof. Nehring, nach dem der von ihm bekannt gemachte „Nehring'sche Sohlenfleck“ benannt ist, stellte bei der Sektion fest, daß diese „starke Holzkatze von Berneuchen in der Neumark“ bei einer relativ kurzen Länge von der Nasenspitze bis zum Weidloch mit 48<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm eine Darmlänge von 200 cm aufwies, während man bei echten Wildkatzen das Dreifache, bei unechten das Fünffache der Körperlänge erwartet. Er erwähnt, daß diese Blendlinge, wenn sie sich mehrfach mit echten Wildkatzen paaren, mit immer mehr überwiegendem Wildkatzenerbgut in einer gewissen Verdrängungszucht die Hauskatzenmerkmale ablegen können. Zunächst scheint (nach Prof. Nehring, der wohl die meisten Wildkatzen und Blendlinge untersucht hat) die lange, dünnbehaarte Rute infolge des Lebens im Freien sich zu verkürzen und stärker zu behaaren, „denn diejenigen Exemplare, welche mit langer, dünnbehaarter Rute versehen sind, werden Gefahr laufen, daß ihnen in harten Wintern die Ruten spitze erfriert, eine Gefahr, welche bei Exemplaren mit kurzer, lang- und dichtbehaarter Rute nicht vorhanden ist.“ Daß bei derartigen Blendlingen mit überwiegendem Wildkatzenblut vielleicht als letztes Hauskatzenerbe die Färbung bleibt, wäre denkbar.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß am 17. Februar 1910 in dem bekannt guten Auerwildrevier Frohnstetten, Kreis Deggendorf im Bayerischen Wald, eine echte Wildkatze erlegt wurde. Bei genauer Untersuchung durch einen Zoologen wurde festgestellt, daß es sich zwar um eine echte Wildkatze handelte, aber um die afrikanische Art *Felis catus ferus*. Des Rätsels Lösung fand man bald: Ein Kriegsteilnehmer des Feldzuges in Südwestafrika hatte sie jung als Andenken mitgebracht. Als sie älter wurde, verschwand sie im Wald und richtete in einem Jahr „empfindlichen Schaden am Niederwild an“.

Ein französischer Jagdfreund zeigte mir eine jetzt verfallene gedeckte Kanzel zwischen zwei Weihern, wo er viele Sauen erlegt habe. An einem schönen Septemberabend gedachte er, sich wieder dort anzusetzen. Er wollte gerade die letzte Sprosse vor dem Kanzelboden nehmen, als ein starker Kuder blitzschnell über ihn hinweg in die Tiefe sprang. Natürlich bekam der Mann einen furchtbaren Schreck, hielt sich aber fest und entging dem Sturz in die Tiefe.

Bei Durchsicht der Literatur fand ich zwei ähnliche Fälle: Im 59. Jahrgang von „Wild und Hund“ berichtet P. Lehnen



auf S. 265 unter der Überschrift: „Die Wildkatze an der Saar“ folgendes Erlebnis: Mit einem Jungjäger von der Bockjagd kommend, wollte dieser einen verdeckten Hochsitz, ein sogenanntes Schwalbennest, besichtigen. „Auf halber Leiter angekommen, sprang wie ein Blitz, die Vorderläufe nach vorn gestreckt, die Branten gespreizt, die Hinterläufe an den Bauch gezogen und die kurze, dicke Rute waagrecht als Steuer nutzend, die starke Katze aus dem über fünf Meter hohen Ansitz zur Erde. Auf halber Leiter aber stand der Junge mit bleichem Gesicht und stotterte: ‚Herr L., was war das? Wäre es dunkel gewesen, ich wäre vor Schreck von der Leiter gefallen.‘ Der Hochsitz war mit trockenem Farnkraut gepolstert und dick ausgeschlagen.“

Forstmeister H. H. Kutscher berichtet auf Seite 554 des 64. Jahrgangs von „Wild und Hund“ über sein Erlebnis mit einer „Wildkatze in der Kanzel“. Nach tagelangen Stürmen und Regenböen wollte er am 27. Januar 1962 in seinem Harzrevier eine abgelegene gedeckte Kanzel aufsuchen. „Als ich mich auf den obersten Sprossen der etwa neun Meter hohen Leiter anschickte, in die geschlossene Kanzel einzusteigen, bemerkte ich in dieser plötzlich eine huschende Bewegung und sah mich zu meinem nicht geringen Erstaunen einer starken Wildkatze gegenüber. Die Katze duckte sich und fauchte mich sekundenlang mit weit geöffnetem Fang bei halbgeschlossenen Sehern böse an. Während mir noch der Gedanke durch den Kopf ging, wie diese Begegnung sich weiter entwickeln würde, sprang die Katze unter erneutem heftigen Fauchen mit einem hohen Satz über meinen Kopf hinweg in die Tiefe.“ Auch in dieser Kanzel lag welches Gras als Bodenbelag, und der Beobachter konnte an den deutlich sichtbaren Körperabdrücken feststellen, daß die Katze längere Zeit und schon öfter hier geruht hatte.

Die Wildkatze liebt die Wärme, so kuschelt sie sich in das Farnkraut oder Gras der geschlossenen Kanzeln, die ihr den Bau ersetzen. Vielleicht ist das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden: Wer viel auf solchen Kanzeln saß, weiß, daß die Eulen in der Dämmerung gern dort aufzußen und bei schlechtem Wetter auch in die Kanzel schlüpfen. Es dürfte für die gewandte Wildkatze ein leichtes sein, sich solche Eulen von der Kanzel zu pflücken.

Stöbert man öfter in alten Jagdzeitschriften, so stößt man immer wieder auf Notizen über in Deutschland erlegte Wildkatzen. Dieses Raubwild wurde bis zum Eintreten des Reichsjagdgesetzes „als äußerst schädliches Raubzeug für die Wildbahn“ rücksichtslos verfolgt. Der Schütze oder meistens „Fänger“ wurde als Held gefeiert. Die Erlegungsorte liegen oft weit entfernt von den damaligen Hauptverbreitungsgebieten um Mosel, Werra und Fulda, dem Harz, Thüringer Wald und den Wäldern des Saargebietes. So wurde 1893 ein echter, von Prof. Nehring begutachteter Wildkuder bei Bremerhaven erlegt und 1896 ein Kuder von 13 Pfund im Gemeindewald Großbottwar des württembergischen Oberamtes Marbach am Neckar. Der letzte Wildkuder im Schönbuch zwischen Tübingen und Stuttgart wurde 1904 von einem Forstwart bei Herrenberg erlegt. Daß die Wildkatze häufig vorgekommen sein muß, ersieht man aus den damaligen Preisberichten über Wildbälge. Für eine Winterwildkatze wurde übrigens 1889 2,50 M, für einen Fuchs 5 M und für einen Marder 7 M bezahlt. Aber im gleichen Jahre schreibt im Band XIII der „Deutschen Jägerzeitung“ der königliche Forstaufseher Ermisch aus Allendorf an der Werra: „Daß die Wildkatze eine dem Wilde zum Heile immer seltenere Jagdbeute wird, ist wohl eine unbestrittene Tatsache, daß sie aber schon jetzt auf dem Aussterbeetat steht, möchte ich bezweifeln.“

Nur eine geringe Anzahl von Wildkatzen wurde auf dem Ansitz, bei der Pürsch, bei der Treibjagd und beim Sprengen erlegt. Die meisten fing man im Tellereisen. Mit dem Verbot dieses Fanggerätes hat die Wildkatze dann wieder zugenommen und neue Gebiete von ihren obenerwähnten alten „Stammsitzen“ aus erobert. Prof. Müller-Using sah sich veranlaßt, 1961 in WuH eine „Vorwarnung“ zu geben, nachdem erlegte Wildkatzen am Mittelrhein, im Kreis Alfeld, im Reinhardtswald und im Kr. Uelzen gemeldet waren. Nach zahlreichen Beobachtungen wurde die Wildkatze in den Kreisen Eschwege, Witzenhausen, Hann. Münden, Lüchow-Dan-

enberg, in der Rhön, im Westtaunus und im Sauerland festgestellt. Bei einem Präparator wurden allein in einem Jahr sieben einwandfreie Wildkatzen abgeliefert. Auch in Mitteldeutschland wird eine Verbreitung der Wildkatze vom Harz und Thüringer Wald gemeldet.

Als ich 1928 als Forsteinrichter in den Oberharz kam, war es mein sehnlichster Wunsch, einmal eine echte Wildkatze beobachten zu können. Ich hatte einen guten Bekannten im Bodetal, dort an den steilen Hängen und Schotterhalden sollte die Wildkatze noch vorkommen.

Nach meiner jetzigen Erfahrung mit Wildkatzen gibt es außer ihnen und Sauen kein Wild, das man bei Ansitz oder Pürsch so selten einwandfrei bestätigen kann. Die Begegnungen sind meist vom Zufall abhängig, auch in Revieren, in denen sie häufig vorkommt.

Das wußte ich damals nicht, und niemand sagte es mir. So fuhr ich mit dem unerschütterlichen Optimismus der Jugend Sonntag für Sonntag mit meinem 4 PS Hanomag, dem rollenden „Kommißbrot“, über die Harzberge in das schöne Bodetal. Ich sah von meinem Beobachtungsfelsen Rot- und Rehwild, einmal einen Fuchs, aber nie eine Wildkatze, bis ich diese Expeditionen als zwecklos aufgab. Dreizehn Jahre später sollte mein Wunsch unerwartet in Erfüllung gehen. Mitte Oktober 1940 fuhr ich am Wochenende mit einem Kollegen von Krakau in das herrliche Gebiet der Pieniny, auch „Drei Kronen“ genannt, an der slowakischen Grenze am Dunajez. Ich kannte dort einen stark verwachsenen alten Schlag, wo ich im Sommer mehrere Male vergeblich auf einen alten kapitalen Bock angesessen hatte. Dabei waren mir verschiedentlich Hasen gekommen, und die wollten wir damals bejagen. Wir stellten uns auf der Rückseite des riesigen Schlages ziemlich oben am Grat einer der „Drei Kronen“ an, 150 m voneinander entfernt. Stefan, der polnische Heger, sollte den Schlag vom Dunajez her mit meinem Deutschen Wachtel Kadi vom Friggslöh nach oben zum Kamm durchdrücken.

Es dauerte gar nicht lange, da kam der wütende Hals des Rüden von unten herauf. So gab er nicht am Hasen laut, das mußte ein Fuchs sein. Plötzlich sah ich vor mir in dem lichten Stangenort etwas näherkommen, aus dem ich nicht klug wurde. Ein Fuchs war es nicht, für einen Luchs, der ja in den benachbarten Karpaten und der Hohen Tatra vorkam, war das Tier zu klein. Dann hatte ich auf zwanzig Schritt den herrlichen ersten Anblick eines starken Wildkuders. Der Schuß wäre leicht gewesen, aber in der Jagdverordnung hatte ich unter die ganzjährig geschützten Tiere neben Luchs und Bär auch die Wildkatze aufgenommen.

Alterfahrene polnische Jäger haben mir damals versichert, daß die Wildkatze in den Beskiden und den ganzen Karpaten vorkäme. Auch in Bialowies und in Polesie wäre sie zu Hause, wenn auch nicht so zahlreich wegen der „Konkurrenz“ und Verfolgung durch die Luchse. Tatsächlich habe ich in dem Hauptmassiv der Nordkarpaten wohl Luchse, aber nie eine Wildkatze oder Spuren von ihr festgestellt. Bei meiner vierzehntägigen Erkundungsreise durch das unermessliche Gebiet, hauptsächlich im Sattel, habe ich von den einheimischen Forstbeamten auf meine Fragen nach dem Vorkommen der Wildkatze nie eine positive Antwort bekommen. Dabei müßten diese unendlichen Reviere mit den riesigen verwilderten Schlägen, dem reichlichen Auer- und Haselwild und den vielen Forellenbächen der Wildkatze zusagen. Entweder meidet sie den Luchs oder bevorzugt mehr die Randgebiete und Feldränder. Lediglich eine schlecht ausgestopfte Wildkatze entdeckte ich in einer slowakischen Wirtschaft in der Javorina.

Mein einziger Kuder, den ich in Polen sah, hatte es gar nicht eilig. In gleichmäßigen Sätzen, elegant abfedernd, verschwand er im Treiben nach hinten. Ich konnte meinen Deutschen Wachtel Kadi von der Katzenspur abnehmen. Gleich danach blies ich ab, und Stefan kam mit meinem Kollegen, der einen Hasen geschossen hatte. Den Kuder hatte er gar nicht gesehen. Er gab zu, daß er geschossen hätte, wenn ihm der Kuder gekommen wäre: „Man kann doch deine Jagdverordnung nicht im Kopf haben!“ Um ganz sicher zu gehen, brach ich die Jagd dort ab, und wir versuchten uns am Dunajez auf Enten.